

Isabelle Schad im skype-Gespräch Hamburg – Berlin am 1. 2. 2021 mit Irmela Kästner im Rahmen von: *Tanzinitiative Hamburg - Teilhabe im und durch den Tanz als künstlerische und kuratorische Praxis*. Ein DIS-TANZEN-SOLO-Projekt von Irmela Kästner

IK: Was machst du gerade? Wie kommst du durch die Corona Zeit?

IS: Wir sind auch schwer aktiv mit einem Living Archive für unsere Webseite.

IK: Jetzt mal zu den Projekten, die wir, Tanzinitiative Hamburg, mit dir realisiert haben: *Tüddeldüddel-Lüd* 2009 und *Hinter den Gärten* 2013. Auf unserer Webseite sind sie unter Community gelistet. Ich würde gern wissen, ob du sie auch so einordnen würdest, wie du sie siehst, und was du überhaupt unter Community verstehst?

IS: Es kann schon sein, dass wir nicht dasselbe darunter verstehen: Community bei euch im Kiez und in Hamburg, da habt ihr ja schon ein Netz. Ich komme aus Berlin als Fremde dazu. Und bei *Tüddeldüddel-Lüd* haben wir die Teilnehmer*innen nicht mal ausgewählt sondern alle, die wollten, konnten mitmachen. Auch wenn die ersten beiden Tage auf euren Wunsch hin Probetage waren, was nicht schlecht war, um zu gucken, ob die Affinität da ist. Das ist die Voraussetzung, dass man Spaß zusammen hat und Intensität entstehen kann. Bei *Hinter den Gärten* haben wir ja ein Auswahlverfahren gemacht. Und ich habe Wert darauf gelegt, dass einige wiederkehren von *Tüddel*, damit es Kontinuitäten gibt. Das ist mir total wichtig, dass man ein Stück Weg zusammen zurücklegt. Und nicht nur mit euch beiden sondern mit denjenigen, die zusammen arbeiten, zusammen trainieren, sich anfassen. Für mich ist das Wort Gemeinschaft immer sehr wichtig gewesen. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl und wie man zusammenkommt. Dass man etwas zusammen macht, das eine Spur hinterlässt, das Sinn macht, das jedem etwas gibt, wo man zusammen ein Stück weiterkommt und auf eine Essenz zugeht. Eine Qualität von Miteinander zu entwickeln, Lebensqualität, zusammen in der Welt zu stehen und eine Haltung einzunehmen. Im besten Fall entspricht die menschliche Haltung einer politischen Haltung und einem Bewusstsein füreinander. Ob das dann eine Community wird? Es wird auf jeden Fall ein Netz. Ich glaube, ich selbst benutze den Begriff Community nicht. Es ist aber egal wie man es bezeichnen möchte. Für mich ist das Erlebnis wichtig, die gemeinsame Erfahrung.

IK: Wenn du das so erklärst, dann zeichnet sich Community für dich eher über einen Entwicklungsprozess aus. Sie entsteht erst durch die gemeinsame Erfahrung. Wir hatten ja ein anderes großes Community Projekt, *Urbane Rituale* im St. Pauli Stadion, zu dem wir bereits bestehende Communities eingeladen haben. Diese haben wir zusammengeführt und angeknüpft an das, was sie mitbringen. So werden Community-Projekte meist auch verstanden: dass man dort anknüpft, wo die Leute gerade sind. Man begibt sich in eine bestehende Community. Dagegen haben wir bei deinen Projekten die Leute zusammengeholt – es gab eine offene Ausschreibung – und geschaut, in wieweit gehen sie zusammen einen Weg, der auf eine Sache hinzielt. Ich denke, bei dir ist es ein Prozess, der sehr viel mehr in die Tiefe geht als in die Breite. Oder?

IS: Ich hatte es als Einladung verstanden, etwas zu teilen von dem Fundament, das bei mir gewachsen ist. Ich nenne es Körperpraxis, aber eigentlich ist es eine Einheit von Körper, Geist, Seele, eine ganzheitliche Praxis, die mit Bewegung umgeht. Von diesem Fundament aus, etwas zusammen wachsen zu lassen und eine künstlerische Arbeit zu entwickeln, so hatte ich die Einladungen verstanden. Ich kann es mir mit meinem Ansatz auch gar nicht anders vorstellen. Mein Bedürfnis ist, erstmal eine gemeinsame Praxis vorzustellen, eine Basis zu schaffen.

IK: Das hat ja immer super gut funktioniert. Gerade auch mit den Laien. So dass alle sich gleich aufgehoben gefühlt haben. Wie gehst du das an? Man hat das Gefühl, es passiert ganz selbstverständlich.

IS: Es gibt zwei Dinge, die ich darauf antworten möchte. Das eine ist der Begriff Laie. Wir hatten ja eine sehr heterogene, kunterbunt gemischte Gruppe. Einige hatten sehr viel Erfahrung, tatsächlich auch auf der Bühne zu stehen. Andere hatten eher die Idee, das mache ich jetzt zum Spaß, ich bewege mich und tanze gern. Die Offenheit und Neugier da mitzumachen, ohne dafür bezahlt zu werden, diese Zeit zu investieren, um dabei zu sein, weil man es liebt, das ist natürlich eine tolle Voraussetzung. Nicht dass ich sagen möchte, nichts soll bezahlt werden, gar nicht, aber es ist eine starke Kraft, um einen gemeinsamen Prozess zu erleben. Insofern ist der Begriff Laie oder Amateur schwer definierbar. Und die zweite Sache ist, dass die Herangehensweise mit Somatik oder mit Zen-Praktiken die Aufmerksamkeit erstmal auf sich selbst lenkt. Denn ganz bei sich anzukommen, bildet die Voraussetzung, um miteinander zu sein. Es ist nicht umgekehrt, dass man sagt: Cool, eine Gruppe, lasst uns alle, jeder mit jedem. Mein Ansatz ist, wie ich es auch gelernt habe von anderen tollen Lehrern und Meistern, dass man wirklich erstmal zur Ruhe kommen und bei sich ankommen muss. Die Aufmerksamkeit dahin zu lenken und das verbal zu begleiten oder in einfachen Übungen anzuleiten, das ist eine gute Voraussetzung. Genauso gut wie im Kreis zu sitzen, um eine Verbindung herzustellen. Der Atem spielt eine ganz große Rolle, um eine innere Stille zu entwickeln, um dann wirklich eine Freude in sich zu spüren, tief drinnen.

IK: Du hast ja in ganz verschiedenen Städten gearbeitet, in allen Teilen der Welt. Funktioniert dein Ansatz ganz universell?

IS: Ja, ich denke schon, dass es etwas sehr Universelles ist. Das hat mich auch verblüfft. Betrachtet man Bewegungskulturen beispielsweise in Südamerika oder das Rhythmusgefühl in den afrikanischen Ländern, die Konsistenz in der Muskulatur, da gibt es schon große Unterschiede. Hier im westeuropäischen Raum sind die Menschen teilweise schon verschlossener gewesen. Aber ich denke, dass eine universelle Verbindung besteht und dass es da etwas gibt, wo wir alle gleich sind, das alle anspricht, egal vor welchem Hintergrund oder welcher intellektuellen Erziehung. Wir haben alle dieselbe embryologische Entwicklung durchlaufen. Die Biologie hat etwas für uns eingerichtet, das in der Balance mit der Schwerkraft stimmig ist, und das ist überall gleich. Ich finde es faszinierend und toll, das zu spüren. Gerade dann wenn Gruppen länderübergreifend zusammen gekommen sind, die ich von überall her aus vergangenen Workshops eingeladen habe. Wie leicht die schon gemeinsam entwickelte Praxis zusammenfällt, das ist natürlich toll. Verblüffend aber auch logisch.

IK: Du setzt ganz früh an. Du sprichst von embryologischer Entwicklung, von der allerersten Differenzierung der Keimzellen, die ja nun wirklich bei allen Menschen gleich ist. Heute geht es ja viel um Diversität. Kollidiert deine Arbeit damit? Oder spielt dieser Aspekt keine Rolle?

IS: Doch schon. Mit dem Gedanken, dass wir erstmal gleiche Voraussetzungen haben, existiert zwar etwas Horizontales, das erstmal für uns alle gleich ist. Aber dennoch ist es so, dass jede/r eine Einzigartigkeit in sich trägt und auch das schon in der Zelle vorhanden ist. Das heißt ja nicht, dass jede/r die gleiche Affinität hat oder sich in die gleiche Richtung entwickelt. Gleichheit meint eher eine Gleichwertigkeit in der Schwingung und in der Voraussetzung. Die Einzigartigkeit ist da schon eingeschlossen. Und mit dieser Einzigartigkeit umzugehen, das ist natürlich wichtig. Selbst wenn alle mit einem ähnlichen Bewegungsmuster unterwegs sind. Wenn man nur die Knie nebeneinander aufgereiht sieht, ist doch jedes Knie anders und einzigartig. So wie an einem Baum jedes Blatt anders und einzigartig ist, obwohl die Art vorbestimmt ist. Insofern ist es auch selbstverständlich, dass jede/r sein/ihr eigenes Universum hat und im Leben etwas Einzigartiges macht. Darin liegt die Diversität.

IK: Ich erinnere noch, wir sind damals nach Hannover gefahren. Du hast dort die Arbeit *Still Lives* gezeigt. Die Vorlage war ein Bild. Wir haben dich daraufhin angesprochen. Uns schwebte ja die *Tüddeldüddel Lüd*-Inszenierung bereits vor Augen, angepasst an Hamburg. *Still Lives* hast du in verschiedenen Städten realisiert. Wenn du jetzt an *Tüddel* zurück denkst – war das für dich eine Auftragsarbeit oder eher eine Kollaboration?

IS: Auf keinen Fall eine Auftragsarbeit. Es gab natürlich eine Einladung, die ähnlich wie ein Auftrag daherkommt. Aber ein Auftrag kann für mich nur spannend sein, wenn meine Ansätze und Ideen Platz haben. Wenn der Freiraum da ist, dass ich in dem Bewusstsein und mit den Ideen, die ich mitbringe, loslegen kann. Insofern verstehe ich es als ein offenes Angebot.

IK: Ich frage, weil *Tüddeldüddel Lüd* ja doch anders war als ein weiteres *Still Lives*.

IS: Es ist eine ganz eigene Arbeit geworden. Und ich habe auch nicht mit ähnlichen Ideen geflirtet. Es war klar, es wird etwas anderes.

IK: Und was ist es geworden, wenn du zurückblickst?

IS: Sehr schön. Drei verschiedene Teile, die in Resonanz miteinander stehen. Der Übergang von innerer und äußerer Welt über die Kleidung ist stark mit eingeflossen. Damit war ich ja auch mit Laurent Goldring beschäftigt. Das Komische, das in uns steckt, das was humorvoll rüberkommt, ist wichtig gewesen. Ich hatte mich in der Zeit ja mit diesen Ideen auseinandergesetzt. Nicht nur körperlich sondern bildnerisch, wie in der Arbeit mit Laurent. Und dann entdeckt man die Dinge doch wieder neu, in dem, was in der Gruppe tatsächlich passiert. Die Soundarbeit war ganz wichtig, die Zusammenarbeit mit Bruno Pocheron. In die Stadt raus zu gehen, zu hören, zu lauschen. Im Sound und im Bildnerischen mit der Bewegung Resonanzen zu finden, das eine in das andere greifen zu lassen. Etwas aufzuspüren, das von verschiedenen Richtungen ausgehend eins wird.

IK: Zu der Soundarbeit: Es ging darum von Hamburg etwas einzufangen. Ihr kamt ja nun von außerhalb, von Berlin. Hat darüber ein Dialog mit den Teilnehmer*innen stattgefunden, die aus Hamburg kamen? Und wie hat sich das im Stück wieder gespiegelt?

IS: So neu sind wir ja auch nicht gewesen. Ich bin ja schon zig Mal vorher in Hamburg gewesen und Bruno auch. Wir sind bereits in der Vorrecherche mit den Kopfhörern durch die Stadt. Wir sind an Orte gegangen, zum Hafen, wo wir wussten, da ist etwas Charakteristisches für die Stadt. Teilweise haben uns die Teilnehmer*innen zu verschiedenen Locations hingeführt. Dann ihre favourite Songs, die sie mitgebracht haben, das war Brunos Idee. Insofern ist beides wichtig, was man selbst spürt und weiß, und das, was alle anderen wissen. Das kommt zusammen.

IK: Bei *Tüddel* hatten wir auf K3 ja ziemlich optimale Arbeitsbedingungen. Bei *Hinter den Gärten* draußen im Oberhafen in diesem unglaublich gruseligen Wetter, hatten wir ja richtig Pech, das war eine echte Prüfung. Hast du ab und an gedacht: Es geht nicht?

IS: Soweit ich mich erinnere, ist es erst ganz am Ende ins Wasser gefallen. Und ich finde, das hat eine total schöne Dimension zur Frage des Widerstandes mit sich gebracht. Wie man in dieser Brache, weil man draußen ist und kein Dach über dem Kopf hat, der Natur auf einmal tatsächlich ausgesetzt ist, und welche Widerstandskräfte man einsetzen und mit sich bringen muss. Die Regencapes mit den Kapuzen, die wir dann in der Performance hatten, haben bildnerisch etwas mit der Arbeit gemacht. Das fand ich total spannend. Natürlich wurde es etwas holpriger, sich über Stock und Stein und im Matsch im Gruselwetter zu bewegen als auf der glatten K3-Bühne. Das ist logisch. Aber sich in den Bäumen zu hangeln, an den Blättern, an den Zweigen zu kleben, diese Verlängerung nach draußen, das ist doch etwas sehr einzigartig Stimmiges geworden.

IK: Ja, wahrscheinlich war die Gruppe dann schon so zusammen gewachsen und so überzeugt von der Arbeit, dass alle trotz Wetter durchgehalten haben.

IS: Wir sind ja dann erfinderisch geworden. Ich erinnere mich noch an die Feuertonne. Daran, dass wir das Warm up neben der Feuertonne im Zelt gemacht haben, auf Bänken sitzend, auf kleinstem Raum. Da erfindet man ganz neue Dinge, die man sonst nie so machen würde. Das ist ja tatsächlich den Umweltbedingungen geschuldet gewesen.

IK: Was hast du für dich mitgenommen? Aus beiden Projekten.

IS: Bei *Hinter den Gärten* habe ich viel darüber gelernt, was ich gerade angesprochen habe. Ich gebe jetzt auch draußen im Park die Trainings. Wegen Corona. Immer wieder Lösungen finden zu müssen, weil man weitergehen möchte. Dass man nicht den Löffel hinschmeißt und sagt: Ich gebe jetzt auf. Sondern dass man jeden Tag wieder Schritt für Schritt eine Lösung finden muss. Das ist auch generell total wichtig.

IK: Auch jetzt im Winter, bei Schnee und Eis, bist du jeden Tag draußen?

IS: Ich freue mich darauf, jetzt im Schnee zu trainieren.

IK: Es ist dein Training, zu dem du weitere Leute einlädst, oder?

IS: Beides. Ich nenne es Open Practice. Ich mache mehr und mehr Aikido und Zen-Praktiken, auch ein Training mit Stock und Schwert. Die Teilnehmer sind natürlich begeistert, wenn sie zum ersten Mal ein Schwert in der Hand halten dürfen. Eine solche Klarheit wie mit dem Schert oder dem Stock bekommen sie im Tanzbereich gar nicht vermittelt. Es gibt ein starkes Fundament bezüglich Gewichtsverlagerung und Körperachsen, das sich mit so einer Waffe in der Hand ganz anders vermitteln lässt. Es fließen auch Atemtechniken und Qi Gong mit ein.

IK: Wann hast du selbst mit diesem Training angefangen? War das schon zu *Tüddel*-Zeiten?

IS: Das kam etwas später. Es ist ungefähr sieben Jahre her. Bei *Hinter den Gärten* gab es schon Einflüsse.

IK: Und wie gehen diese beiden Richtungen zusammen? Aikido und Body Mind Centering - mit dem Fokus auf die embryonale Entwicklung wie du es bei *Tüddel* und auch bei *Hinter den Gärten* praktiziert und vermittelt hast? Oder hast du eine ganz neue Richtung eingeschlagen?

IS: Der Übergang ist wirklich sehr spannend. Der Übergang zwischen dem Asian Point of View und dem Western Point of View. Eastern – Western. Oder der holistische Ansatz und der Body Mind-Ansatz. Die Übergänge zu beleuchten und für mich selbst zu erforschen ist für mich in den letzten Jahren sehr wichtig und spannend gewesen. Und ich bringe immer kleine Einschübe aus der Embryologie mit hinein, weil es dabei so stark um Raum geht. Wie wir uns selbst aus unserem eigenen Raum erschaffen haben, das in das Aikido einfließen zu lassen, ist total spannend. Die Bewegungsformen des Aikido oder Chi Gong sind halt sehr stark strukturiert und in der Form festgelegt, weniger offen als im Body Mind Centering, wo die Bewegungsqualität als Motor den Ansatz bildet. Die Kombination von beiden finde ich total bereichernd. Seitdem ich mehr Wissen vom Aikido habe, sind mir Dinge wie Gewichtsverlagerungen oder innen und außen als eins zu sehen, das Greifen und die Rolle der Hände viel klarer geworden. Wie auch das Verständnis von Ki, von universeller Energie. Grundprinzipien im Aikido sind nicht Angreifen und Ausweichen, sondern man ist ständig damit beschäftigt, mit der besseren Positionierung die Energie und die Kraft des anderen zu erkennen und dann weiterzuleiten. In diesem Ansatz geht es um Kräfte, Kräfte nach außen zu schicken, Kräfte aufzunehmen, zu lenken, weiterzuleiten. Einzig mit Body Mind Centering zuarbeiten, ist bei mir oft sehr introspektiv geblieben. Deshalb hat Laurent Goldring auch zu mir gesagt: ‚Ich sehe die Unterschiede in der Bewegungsqualität zwischen Ligaments, Flüssigkeit und Organ ganz wenig. Wenn du mir das erklärst, ist es interessant, aber ich sehe nur ganz minimale Unterschiede.‘ Damals hat er dann die Transitional Object-Idee hineingebracht, mit den übergroßen Kleidungsstücken als Kostüm wie bei meinem Solo *Unturteld*. Aber jetzt, denke ich, weiß ich ganz anders Bescheid über diese Kräfte.

IK: Und woran arbeitest du jetzt gerade? Du hast von einem neuen Stück erzählt - für Kinder.

IS: Ein Stück für alle ab 3 Jahren. Ein Auftrag vom *Theater o. N.* über das Projekt Offensive Tanz für junges Publikum. Da arbeite ich mit drei Tänzer*innen an der Verbindung zur Natur. *Harvest* heißt das Stück, und wir arbeiten mit Ästen und Zweigen aus dem eigenen Garten, aus der Wiesenburg.

IK: Also ein Stück für Kinder ab drei und nicht mit Kindern.

IS: Für Kinder. Aber wir sind ja selber alle Kinder.

IK: Ja?

IS: Ich finde schon. Nicht alle geben es zu, aber einige Menschen schon.

IK: Bringst du sie dahin zurück?

IS: Nein, ich arbeite wie in anderen Arbeiten an denselben Dingen. Aber die Kommunikation, die auch für die ganz Kleinen funktionieren muss, Dauer und Aufmerksamkeit werden natürlich noch mal anders beleuchtet.

IK: Ich meinte, ob du die Menschen mit denen du arbeitest, zurück zu ihrem eigenen Kind in sich, wie man so sagt, führen möchtest?

IS: Es ist jetzt nicht mein erstes Anliegen. Aber wenn man darüber nachdenkt, was dieses bei sich sein, bei sich ankommen, was das auslöst, das hat schon damit zu tun. Mit dem Stadium, als wir noch ganz klein waren, bevor der Verstand, das Nachdenken über die Rolle, die man einnimmt, einsetzt. Auch vor der verbalen Phase, damit hat es eine enge Verbindung.

IK: Möchtest du noch etwas hinzufügen, insgesamt zu deinen Projekten mit der Tanzinitiative Hamburg?

IS: Als ich im Vorfeld darüber nachgedacht habe, sind mir ein paar Bilder durch den Kopf gegangen. Und das eine war, dass ich es ganz toll fand, auch mit älteren Menschen zu arbeiten. Dass die Gruppen so heterogen waren, querbeet von jung bis alt, keine Kinder - obwohl, ein paar Jugendliche waren dabei - aber vor allem auch ältere Menschen. Das hat mich sehr interessiert, dieses Spektrum, das sich aufgetan hat. Und was ich auch spannend fand, war der offene Dialog mit euch, mit Barbara und dir. Vielleicht war es nicht in jeder Phase so, aber wenn wir die Dinge dann besprochen und geklärt hatten, hatte ich das Gefühl, dass ein totales Vertrauen da ist. Und eine Offenheit, in der ich den damit entstandenen Freiraum voll nutzen und mich voll hinein geben konnte. Das fand ich toll, weil ihr ja schon eure Vorstellung hattet, die Gelder mobilisiert und die Produktionsbedingungen und die Strukturen beigetragen hattet, was die Voraussetzungen betrifft, dass es losgehen kann. Und du hattest die Warm Ups mitgemacht bei *Hinter den Gärten*. Gerade solche Dinge, die dann in eine Selbstverständlichkeit übergegangen sind, die fand ich sehr, sehr schön.

IK: Die Offenheit, das Vertrauen, waren immer Voraussetzungen. Wir haben uns das Konzept überlegt, gleichzeitig schien immer schon die Person auf, die das Projekt dann auch realisieren sollte. Das war eins. Damit war klar, das geben wir dieser Person auch voll und ganz in die Hände. Das ist immer eine der wichtigsten

Voraussetzungen gewesen, damit auch wirklich etwas entstehen kann. Etwas Einzigartiges, bei dem alle spüren, sie sind über sich hinausgewachsen. Ich denke immer noch gern an diese beiden Projekte zurück. Und ich treffe auch viele Menschen noch, die ich darüber kennengelernt habe, denen ich heute noch im Theater begegne.

IS: Ja, toll.

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien im Programm NEUSTART KULTUR, Hilfsprogramm DIS-TANZEN des Dachverband Tanz Deutschland